

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 17

Artikel: Kameraden
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARSCHLIED

Von Mumenthaler.



*Soldaten marschieren in den Frühling hinein
und es singt und es klinget
und es jauchzt im Sonnenschein.
Und so froh ist das Herz und so heiter der Sinn
Gott sei Dank daß ich auch
in der Marschkolonnie bin.*

*Soldaten marschieren in den Sommer hinein
jeder Tritt, jeder Schritt
stählt die Freundschaft in den Reih'n.
Und was einen bewegt ist für uns im grauen Kleid
aller Glück, aller Freud,
aller Trauer oder Leid.*

*Soldaten marschieren in das Herbstland hinein,
blutigrot ist der Tod,
doch kein einziger stirbt allein.
Kameraden, und stellt mir das Schicksal einst das Bein,
wo ihr geht, wo ihr steht,
werd ich immer bei euch sein.*

*Soldaten marschieren in den Winter hinein,
ohne Ruh immer zu,
laßt auch jetzt uns lustig sein.
Laßt den Wind mit dem Schnee durch die Stahlhelme
gar so bald, gar so schön, [löcher ziehn,
wird der Frühling wieder blühn.*

KAMERADEN!

Von Fw. Eugen Mattes

Um das einsam gelegene Berghaus, wo der Posten Nr. 3 Quartier bezogen hatte, senkte sich die frühe Nacht. Tief verschneit stand es unweit des Grates, der die Grenze bildete zwischen Graubünden und Vorarlberg. Blauer Rauch kräuselte sich gegen den sternbesäten Himmel, an dem der Mond stille seine Bahn zog. Droben auf dem Grat, wo der kalte Wind den Schnee weggeblasen hatte, stand der Wachtposten, das Gewehr im Arm. Seine Umrisse zeichneten sich scharf wie ein Scherenschnitt in das Weiß der dahinter liegenden Berge. Drinnen aber in der warmen Hütte saßen die Soldaten. An die zwanzig große berggewohnte Männer mit lederbraunen Gesichtern. Sie rauchten, lasen oder trieben sonst allerlei Kurzweil. Wachtmeister Elsener, der den Posten befehligte, sah die «Post» durch, welche die Träger vom Kommando heraufgebracht hatten, das vier gute Wegstunden weiter unten im Tal in einem berühmten Kurort untergebracht war. Eben hielt er einen grünen Zettel in der Hand und drehte sich damit gegen einen jungen, gertenschlanken Soldaten, der, auf einem niederen Schemel sitzend, die Zeitung las.

«Hier ist Dein Paß, Feusi. Urlaub vom 24. 12. 1600 bis 26. 12. 2200.

«Endlich», sagte der Angesprochene und streckte seine Hand aus, den Schein in Empfang zu nehmen.

«Seit 12 Wochen hocke ich jetzt ohne Unterbruch in diesem hochgelegenen Horst. Es ist Zeit, daß ich wieder einmal unter die Leute komme. Also morgen abend um vier Uhr.»

«Aber morgen abend bleibst Du noch hier», bat der rot-haarige Gefreite Angst, der hier Küchenchef und Mädchen für alles war und eben an einem Christbaumständer herumklütertete.

«Du weißt, wir feiern morgen abend Weihnachten zusammen und da wäre es doch jammerschade, wenn Du als Jüngster von uns fehlen würdest.»

«Laß mich mit Deiner Weihnachtsfeier in Ruhe, Angst, ich habe morgen abend anderes vor ... haha ...!»

«Sei kein Setzkopf, Feusi», sagte der Wachtmeister ernst. «Du kannst ja am Heiligtagsmorgen mit dem ersten Zug gehen, dann hast Du doch zwei volle Tage. Befehlen kann ich Dir's nicht, denn Du hast Urlaub, aber verdirb uns die Freude nicht.»

«Ja, schon aus bloßer Kameradschaft solltest Du bleiben», wandte sich Angst an seinen Kameraden.

«Kameradschaft ... Kameradschaft», höhnte Feusi und seine Augen funkelten böse. «Was heißt Kameradschaft. Nichts als ein großes Wort und nichts dahinter. Jeder von uns hockt hier weil er muß, sonst würde keiner einen Teufel nach dem andern fragen. Laß mich in Ruhe mit Eurer Kameradschaft. Morgen abend um vier Uhr ziehe ich los. Punktum!»

«So laß ihn doch gehen, Angst», murrte einer der andern. «Er soll seinen Grund haben und abfahren, sonst verdirbt er uns nur den Abend.»

Mitten in diese Auseinandersetzung summte das Telephon. Der Wachtmeister nahm den Hörer ab und meldete sich.

«Hier Kommando Grenzbataillon X», tönte die Stimme vom anderen Ende des Drahtes. «Wachtmeister Elsener, stiller Alarm! Besammlung des Bataillons am Südausgang des Dorfes K. Sie lassen drei Mann als Bewachung zurück. Eventuelle Urlaube sind sistiert bis zur Rückkehr des Bataillons! Elsener wiederholte den Befehl. «Sonst noch etwas?»

«Nein.»

«Fertig ...»

«Fertig ...!»

Elsener legte den Hörer auf und erhob sich: «Sofort alles marschbereit. Angst bleibt zurück als Postenchef. Luterbach und Feusi als Wachen.»

«Und mein Urlaub?»

«Sistiert bis zu unserer Rückkehr.»

«Verdammt! Das hat noch gefehlt.»

«Du kannst Dich bereitmachen, auf morgen abend vier Uhr, damit Du sofort nach unserer Rückkunft gehen kannst. Aber nicht vorher. Verstanden?!»

Ein undeutliches Brummen Feusis war die Antwort.

Schon nach wenigen Minuten standen die 17 Mann in ihren weißen Anzügen bereit zur Abfahrt. Ein kurzer Pfiff des Wachtmeisters und schon stob die Schar auf den Skiern in die helle Winternacht hinaus.

Soldaten-Weihnacht eines Jungesellen

Von H. D. Friedrich Mitsch

Eigentlich stimmt der Titel nicht ganz. Ich feierte Weihnacht als H.D. mit Militärpatienten und Soldaten, mit Samariterinnen und Schwestern in einem Militärspital. Und es war im Grunde genommen nicht eine, sondern es wurden sozusagen vier und jede anders und schöner und lieber.

Als Alleinstehender hatte ich gegen das Fest der Liebe ordentliche Bedenken und ich zögerte nicht, diese dem Korporal zu sagen. Da klopfte er mir auf die Schulter: «Dummer Mist! Natürlich kommst Du, Du gehörst jetzt zu uns und basta!»

Und dann kam als Präludium die Weihnacht der Militärpatienten. Ein geschäftiges Hin und Her in den Gängen und Treppenhäusern, ein Kommen und Gehen. Und dann der große Saal. An langen, weißgedeckten Tischen die Patienten. Man hatte sich nicht nehmen lassen, auf Tragbahnen Patienten herzutransportieren, damit auch sie dabei sein können, wenn sozusagen die ganze Gemeinde versammelt ist. Als Gäste die H.H. Kommandanten, Offiziere, Uof., Soldaten, männliches und weibliches H.D.-Personal, Schwestern und Samariterinnen. Eine kurze, kernige Ansprache des Feldpredigers vorn, neben dem Baum und den hundert Lichtern. Dann Vorträge eines Chors, Violin- und Klaviermusik.

Und das ist immer so: das ist «Heilige Nacht» und die Lichter zünden nicht nur in den Raum, sondern ebenso sehr in die Herzen der Soldaten und gar mancher weilt in Gedanken daheim und die Sehnsucht spricht aus seinen Augen, die wetteifern im Leuchten wie die Lichter daran. Emsige Hände reichen die Geschenke herum, das «Soldatenpäckli», das das «Hinterland» zum Zeichen, daß es an seine Soldaten, Patienten und auch H.D. denkt, mit ihnen verbunden ist und Opfer bringt.

Das Personal, zu dem H.D. Mitsch gehört, feiert später Weihnacht. Es bekommt jetzt noch nichts.

Beim Ausgang sagt Pfadi Beth so recht schelmisch: «Mitsch, Du chunsch dänn nüt über!»

Ich überhöre es im Moment und verstehe ich es, aber ich finde es belanglos gegenüber den Eindrücken, die in der Seele arbeiten.

Etwas später flitzt mein Korporal ins Büro herein: «Im Pfadi Beth han-is dänn gseit! Weisch nöd, was sie zu Dir gseit hät bim Usgang?»

Ich weiß nichts. Rein nichts.

«Das isch doch taktlos gsi! Jetzt greined sie da äne im Kompeniebüro!»

Im Moment wußte ich nicht, sollte ich lachen oder weinen. Ich fand ja alles so selbstverständlich, natürlich an *dieser* Feier bekommt H.D. Mitsch nichts. Voilä.

Aber es dämmert H.D. Mitsch so eine Ahnung von Kameradschaft: Der Korporal da, er nimmt sich die Mühe, ihn zu schützen, er will nicht, daß Mitsch in den Gefühlen als Einsamer verletzt werde, da springt er ein — aber Pfadi Beth will das ja auch nicht und darum greint sie nebenan im Büro! Der Luftibus!

Etwas später. Von Eindrücken überwältigt, schaue ich von meinem Büro hinaus in den Schnee, sehe die Wachen langsam auf- und abschreiten und plötzlich steht Pfadi Beth neben meinem Pult.

«Was isch los?», rufe ich ganz belustigt und verstehe sie nicht, sehe nur, wie sie bis über die Ohren glühend rot geworden, sich gegen mich neigt und ihre heiße Wange an die meine schmiegt und dann wie ein Reh davonflitzt. Das war der Erfolg der Intervention meines prächtigen Korporals und das hätte mir vollkommen genügt, aber zum Ueberfluß hatte

Am Spätnachmittag des andern Tages stand Feusi, das Gewehr im Arm, draußen auf dem Grat auf der Wache. Mit finsterem Gesicht schaute er hinunter auf den Bergsattel, welcher die Grenze bildete. Links ging es ins Vorarlberg hinüber und rechts öffnete sich ein weites Tal, an dessen Ausgang der Kurort lag, wo das Kommando untergebracht war. Rings um Feusi herum war nichts als Schnee und Stille. Selbst die Tannen tief unten an den Hängen standen wie erstarrt in Eis und Schnee. Ein beißender Wind trug den Schnee rieselnd über den Grat und erhaben standen die scharfen Zacken und Gipfel in der scheidenden Sonne. Immer wieder wanderten Feusis Blicke ins Tal, ob wohl die andern noch nicht zurückkehrten, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt, in den Urlaub zu gehen, obwohl keine zwingende Notwendigkeit ihn dazu veranlaßte. Endlich, als der letzte Sonnenstrahl an den Gipfeln verglomm, kam die Kolonne amesienklein das Tal herauf.

«Sie kommen», rief der Gefreite Angst von der Hütte her, wo er jeden Augenblick mit dem Feldstecher den Talgrund abgesehen hatte, um die Heimkehrenden zu erspähen. Einen Augenblick später schickte er schon den Luterbach um Feusi abzulösen, damit er sich zur Abfahrt bereitmachen könne.

Müde kehrte Wachtmeister Elsener eine knappe Stunde später mit seinen Mannen zur Hütte zurück, denn die Alarmübung hatte ihre Kräfte stark beansprucht. Kaum aber hatten sie ihre Lasten abgelegt, kam Feusi, legte den Urlaubspaß vor dem Wachtmeister auf den Tisch und sagte barsch: «Unterschreib' mir noch den Fackel, so kann ich gehen.»

Elsener hätte ihn zwar lieber beim Kragen genommen, aber wortlos kritzelte er seine Unterschrift auf den Paß, den Feusi in eine Tasche des Waffenrocks steckte. Dann eilte er hinaus, schnallte seine Hölzer an und mit einem unfreundlichen «Tschau», stemmte er die Skistöcke in den Schnee und sauste mit einem Ruck davon.

Angst hatte während des ganzen Tages die Hütte gefegt und festlich herausgeputzt. Der kleine Christbaum, den er aus dem Tale heraufgeschleppt, stand geschmückt auf dem bereits gedeckten Tisch und verbreitete Feierstimmung. In den Pfannen auf dem Herde brodelte ein kleines Festessen und der Geruch von Geräuchtem mit Sauerkraut, stieg den Soldaten lieblich in die Nase.

Luterbach stand unterdessen draußen auf dem Grat und sah Feusi nach, der sich leicht und elegant in die Tiefe schwang, als gälte es ein Rennen zu fahren, in dieser wunderbaren Winternacht. Schon sauste er in rasender Schufahrt gegen den jenseitigen Hang, um ihm entlang zu Tale zu fahren. Jene Route war etwas kürzer, aber weil sehr lawinengefährlich, den Soldaten zu befahren verboten. Hell lag die Halde im Mondlicht und Feusi war nur noch als davonschießender, schwarzer Punkt zu sehen. Eben wollte sich Luterbach umkehren, als er das Donnern einer Lawine vernahm. Seine Augen weiteten sich vor Schrecken, als er sah, daß diese dicht ob Feusi sich zu Tale wälzte. Er sah, wie dieser dem Unheil durch Aenderung der Fahrriechung zu entkommen suchte, aber es war zu spät, denn wenige Augenblicke später hatte ihn das donnernde Unheil begraben. In eiligen Sätzen stürmte Luterbach zur Hütte hinüber: «Hilfe ... Hilfe ... der Feusi ist in die Laii gekommen. Rettet ihn ... schnell ... schnell!»

Kaum hörten die andern, die sich eben zu Tisch gesetzt hatten, den Ruf, als sie schon aufsprangen und, Hunger und Müdigkeit vergessend, sich bereit machten. Ehe der Wachtmeister dazu kam, einen Befehl zu geben, schlüpfen sie schon in die eben abgelegten, schweißnassen Waffenröcke, nahmen Windlaternen und einiges Rettungsmaterial, schnallten die Skier an und sausten in die Tiefe, ihrem verunglückten Kameraden Hilfe zu bringen. Schon nach wenigen Minuten erreichten sie die Stelle, wo die Lawine ihre Schneemassen aufgetürmt hatte. Sofort blitzten die Laternen auf und verteilten sich. Elsener folgte der Spur Feusis, die beinahe parallel zur Lawine verlief. Er konnte also nicht tief liegen und Schritt für Schritt sonderend folgte er ihrer Richtung. Da ertönte auch schon der Ruf: «Hier liegt er.»

Sofort eilten alle zur Stelle, wo ein Arm des Verunglückten aus dem Schnee schaute. Vorsichtig, aber mit größter Eile wurde mit dem mitgenommenen Schanzzeug der Schnee entfernt und nach wenig Augenblicken war der Kopf freigelegt. Fritz, der Sanitätler, kniete nieder und untersuchte den Puls. «Er lebt noch», war seine Antwort, die alle aufatmen ließ. Eilig schafften sie nur die fest gepreßten Schneemassen zur Seite, daß ihnen trotz der heißen Kälte der Schweiß von den Stirnen rann. Endlich war der Körper ausgegraben, nur die Skier

sie noch ein Weihnachtspäckli verstoehlen liegen lassen und das hätte ich vom Luftibus nicht erwartet, daß sie ein bloß vermeintliches Unrecht auf diese Art gutzumachen wünschte! Aber auch das war eine Weihnacht!

Unser Fest fand «unter uns» statt. Das wäre nun quasi das dritte. Unser Hauptmann spricht militärisch kurz, aber man sieht ihm an, es freut ihn. Seine Frau hat den Soldaten in langer Zeit eigenhändig Pulswärmer gestrickt. Das freut uns. Der «Rappenspalter», wie wir unsern Fourier taufte, und mit dem ich auf etwas «getrübtem» Fuße stand, war wie verwandelt. Ich hatte ihm, da er mich stets auf dem Fourierbüro haben wollte, ich mich aber stets hinter meinem Büro verschanzte, doch hin und wieder Dienste geleistet, da er stark überlastet war. Nun taut er auf. «Mit em H.D. Mitsch mues ich aastoße, er hät mer gäng ghulie, aber wänn er öppis hät welle, dänn het er sich immer hinter en Dritte verschanzt!» «Ja», erwidere ich lächelnd, «ich han immer nur ‚den Weg des geringsten Widerstandes‘ beschritten.» Von da an waren wir offen miteinander.

Hinter dem glitzernden Baume tauchte unser Korporal auf. Der Hauptmann kommandierte Achtungstellung und beförderte ihn unter riesigem Applaus der Gemeinde zum Wachtmeister. Auch das war ein Dank! Ein verdienter, eine Anerkennung des Soldaten, der seinen Dienst tut, durch seinen Kommandanten.

Am andern Morgen war das. Pfadi Annemarie plauderte gerade mit einem Wachtmeister und ich war tatsächlich etwas eifersüchtig. Trotzdem Pfadi Beth so nett zu mir war. Da kam der Fourier-Gefreite und klopf mir auf die Schulter: «Komm mal mit mir aufs Fourierbüro!» Kaum gesagt, nimmt er mich bei der Hand und schleppt mich, mir nichts, dir nichts, einfach mit.

Ich weiß nicht, was er da will. Es ist stockfinster im Büro drin. Er nimmt ein Streichholz und entflammt irgendwo eine Kerze, dann noch eine, und noch eine, und so weiter, bis ich sehe, daß er rings um sein Pult Kerzen festgemacht hatte. Das war eine so komplette Ueberraschung, daß ich Augen und Mund weit aufsperrte und ganz überhörte, daß er mir einen Stuhl anbot und mich schließlich zum Sitzen nötigte. «Ausgefallen, meinnetwegen, aber ich wollte nun doch auch mit Dir noch Weihnacht feiern», sagt er und zieht aus irgendeiner Schublade eine Flasche Likör und reicht Zigaretten.

Die Kerzlein flackern vergnügt in die schwarze Luft und Rauchwölklein tanzen um den Lichterschein und überall ist Weihnacht und Liebe und Opfersinn.

Vielleicht habe ich zuviel von mir erzählt, aber überall wo Soldaten, H.D.-Schwestern, Samariterinnen und Pfadi Weihnacht feierten, überall war Kameradschaft, Opfersinn, was uns zu einer kleinen und doch großen Kameradschaft und Gemeinschaft zusammenfügte.

Aber zum Schlusse möchte ich auch jener Unbekannten aus dem Volke gedenken, die mir ein Paar Socken strickte und auf das Paketlein mit ungelenen Buchstaben schrieb: «Für ein Junggeselle», als Beispiel und Dank für den Opfersinn unseres Schweizervolkes.

SOLDATE-WIENACHTSSCHMAUS

Amächelg gseht er us, de Tisch:
Härdöpfelstock, Salat
und Brate, und a jedem Platz
e Fläsche Rote stah.

De Fahrer Buume sitzt au det;
und stuunet vor sich hy,
er schmöckt de saftig Brate nid,
er gseht kein rote Wy.

Er gseht sis Hüsl stah am Rai,
am Fänschter Liechterschy.
Der Buume süfzet drab und dänkt:
O chönnt ich dete sy!

Jetz isch es scho zum zweite Mal
daß ich nid bi derby,
wenn s' Wienacht fyre tüend diheim
bim Wienachtscherzeschy!

Jetzt singed alli «Stille Nacht»
und zünded 's Bäumli a
mit Silberfäde uf den Aescht
und Rosenöpfel dra.

Was ächt au der Hansueli seit,
wenn er sis Rößli gseht?
Was seit sie ächt zum Bäbeli,
mi chlyni Lisebeth?

Und d'Mueter? — Ja, die stoht deby
und luegt de Göfli zue.

Die dänkt ganz sicher nu a mi,
das loht ere kei Rueh.

Sind ihr nu ruehig, liebi Chind,
und du, treus Mueti, au!
Solang mir a der Gränze stönd,
sind sicher Chind und Frau!

So sicher als 's en Herrgott git
loht er eus nid im Stich.
Jetz schlofed, mini Liebe, wohl
und dänked au a mich.

Do stupft en ein: He Buume, iß!
Und nimm en rächte Schluck!
Isch eusi Heimet us der Gfohr
gönd mir ja wieder zruck!

De Buume trinkt und seit: 's isch woehr,
mir sind halt nötig do.
Wär eusi Heimet nümme frei,
wer wett au heizue goh!

Motrdj. AbisZ.

brachten sie nicht heraus. «Schneidet die Bindungen durch», befahl Elsener und schon blitzte die Klinge eines Soldatenmessers auf, löste mit raschen Schnitten die Riemen von Feusis Schuhen. Von kräftigen Armen wurde der Ohnmächtige aus dem Schnee gehoben, der ihm beinahe zum Grabe geworden. Vorsichtig legten sie ihn auf den bereitgehaltenen Rettungsschlitten. Fritz reinigte ihm Mund und Nase vom Schnee und rieb ihm die Schläfen mit Kognak, bis er endlich die Augen aufschlug. Gebrochen hatte er scheinbar nichts.

«Hast Du Schmerzen, Feusi?», fragte er ihn.

Er deutete auf die Füße. Rasch zogen ihm zwei Kameraden die Schuhe aus. Fritz fand nichts Besonderes, aber wahrscheinlich waren die Knöchel verstaucht, weil es ihm in der Lawine die Füße abgedreht hatte.

«Er hatte noch Glück», brummte einer, der mithalf ihn in Decken zu wickeln und auf dem Schlitten festzubinden. Inzwischen hatten sie auch die Skier Feusis ausgegraben und langsam, aber frohen Herzens, stieg die Kolonne zu ihrem Berghaus hinauf, wo der Gefreite Angst erwartungsvoll ihrer harrete.

«Dein Wickelkind ist noch ganz», rief ihm Wachtmeister Elsener von weitem entgegen. Freudig rief dieser die Nachricht

zu Luterbach hinüber, der auf dem Posten stand. Ein Jauchzer war die Antwort.

Als eine Stunde später die Männer auf Posten Nr. 3 um den brennenden Christbaum saßen und Feusi weichgebettet auf seiner Pritsche lag, senkte sich Weihnachtsstimmung in ihre Herzen. Als Fritz nach seinem Patienten sah, bemerkte er, wie dessen Augen voller Tränen standen.

«Hast Du Schmerzen, Feusi?»

Dieser schüttelte nur den Kopf, faßte Fritzens Hand mit festem Druck und sagte leise: «Nein ... es tut nichts weh ... aber abbitten muß ich Euch noch die harten Worte von gestern abend. Nun habe ich doch erfahren, was Kameradschaft ist. Sie hat mir das Leben gerettet. Dank ... tausend Dank, Euch allen ... ich wäre noch nicht gern gestorben. Ich habe ein Mädchen drunten, wo ich zu Hause bin, darum wollte ich heim ... verzeiht mir.»

Es war still in der Hütte, mäuschenstill. Aber in aller Augen lag ein freudiger Glanz, nun ihr Jüngster, dem ein Höherer seinen Trotz kopf gebrochen, doch mit ihnen Weihnachten feierte. Ein jeder fühlte, daß wahre Kameradschaft das wertvollste bedeutet im Leben des Soldaten.